

DIE INSELBEWOHNER MELANESIENS

BILDER AUS DEM LEBEN
VON EINGEBORENEN DER SÜDSEE

Die Melanesier sind zum größten Teil Küstenanwohner und infolgedessen mehr als die im Innern Neuguineas wohnenden Papua mit dem Meere vertraut. Zum Fischfang benutzen sie nicht den Einbaum wie diese, sondern „Auslegerboote“ und für die Hochseeschifffahrt Boote mit hohen Plankenaufsätzen und Segeln. Eine Ausnahme bilden die Bewohner der Solomon-Inseln, die diese Bootsarten nicht kennen, dafür aber aus Planken schlanke Fahrzeuge bauen und mit Perlmuttereinlagen, Muscheln und Schnitzereien verzieren. Die Ruderer tragen zum Schutz gegen das Sonnenlicht aus Pflanzenfasern geflochtene Augenschirme.



VOLK UND WISSEN VERLAG
BERLIN / LEIPZIG

An Quellenwerken wurden benutzt: H. J. T. Bijlmer, *Tapiro Pygmies and Pania Mountain Papuans*, Leiden 1939. – H. Plischke, *Pygmäen des Stillen Ozeans*. In: *In Memoriam Karl Weule*, Leipzig 1929. – A. F. R. Wollaston, *Pygmies and Papuans*, London 1912. – G. F. Vicedom und H. Tischner, *Die Mbowamb*, Wien-Mödling 1940. – J. H. Holmes, *In primitive New Guinea*, London 1924. – F. E. Williams, *The Natives of the Purari Delta*, Port Moresby 1924. – P. Wirz, *Beiträge zur Ethnographie des Papua-Golfes*, Leipzig 1934. – A. C. Haddon, *Migrations of Cultures in British New Guinea*, *Journal Anthropological Institute*, London 1920.

Dieser Band wurde von Dr. Hans Damm, Leipzig, verfaßt. Die Illustrationen und die farbigen Umschlagbilder stammen von Kurt Gundermann, Leipzig, die Karte von Martin Heidenreuter, Leipzig.

DIE INSELBEWOHNER MELANESIENS

BILDER AUS DEM LEBEN
VON EINGEBORENEN DER SÜDSEE

VOLK UND WISSEN SAMMELBUCHEREI
NATUR UND WISSEN · SERIE O · BAND 4



VOLK UND WISSEN VERLAG
B E R L I N / L E I P Z I G

INHALT	Vorwort	3
	Die Menschen der melanesischen Inselwelt	4
	An der Küste Neuguineas	7
	1 Der Fang des Bonito-Fisches	7
	2 Handelstag bei den Bukava	9
	3 Der Todeszauber	9
	Auf den Inseln von Neuguinea	10
	1 Das Dorf im Meer	10
	2 Die Totenfiguren von Lemakot auf Neu-Irland	14
	Auf den Salomon-Inseln	16
	1 »Altmodisches« Handwerk	16
	2 Die »Jungfernfahrt« des Bootes Lake	17
	Auf den Neuen Hebriden	18
	1 Stille Dulder	18
	2 Ein schwerer Gang	19
	Nachwort	21
	Entdecker und Forscher	23
	Weiterführende Literatur	23
	Fach- und Fremdwörter	24

P R E I S 6 0 P F E N N I G

Bestell-Nr. 12549

Gesetzt von B. G. Teubner in Leipzig (M 109)
 Druck des Innenteils und Umschlages von J. Schmidt in
 Markneukirchen i. Sa. (11).
 Lizenz Nr. 334. 1000/49-VIII-19. 1.-50. Tausend 1949.
 Alle Rechte vorbehalten.

VORWORT

Im Jahre 1513 erblickte der Konquistador Vasco Nuñez de Balboa, aus dem spanischen Städtchen Jerez der Provinz Badajoz gebürtig, von den Höhen der Landenge Dariens, die jetzt der Panama-Kanal durchschneidet, gen Süden ein großes Meer; wenige Tage später nahm er es mit seinen Truppen für Spaniens Krone in Besitz und nannte es Mar del Sur (Südsee). Sieben Jahre gingen noch ins Land, ehe die ersten Karavellen eines europäischen Landes die Wogen dieses neuen Ozeans zerteilten. Der Portugiese Fernão de Magalhães, dem der Ruhm zufällt, als erster die Erdkugel umsegelt zu haben, querte die Südsee bei so auffallend ruhigem Wetter, daß er sie Mar Pacifico (Stiller Ozean) nannte. Von diesem Zeitpunkt an haben in immer rascherer Folge spanische, holländische, englische und französische Segler dieses Meer durchkreuzt und seine zahllosen Inseln aufgefunden. Viele Entdecker, unter ihnen die beiden Deutschen FORSTER, Vater und Sohn, haben in überschwenglichen Worten die Schönheiten vieler Inselgruppen geschildert; ihre Beschreibungen entsprachen jedoch nicht immer der Wirklichkeit. Der eigenartige Reiz der Südsee begann aber rasch zu schwinden. Im Verkehr mit den Schiffsmannschaften wurden Seuchen eingeschleppt, welche die Gesundheit der einheimischen Bevölkerung zerrütteten. Durch die Übernahme europäischer Kulturgüter bahnte sich eine grundlegende Veränderung der alteinheimischen Bevölkerung an, die ebenfalls nicht ohne zersetzende Wirkung auf einzelne Inselvölker blieb. So ist es heute für den Forscher fast unmöglich, auf den Südsee-Inseln noch unberührtes Kulturgut anzutreffen, es sei denn im Innern der schwer zugänglichen Insel Neuguinea.

Ein wirklich getreues Bild des alten Volkstums vermitteln vorwiegend jene Forschungsberichte, die vor etwa 50 oder mehr Jahren gegeben worden sind. Neben diesen lieferten neuere völkerkundliche Untersuchungen den Stoff zu den folgenden Abschnitten, in denen einige charakteristische Lebensbilder der Melanesier, einer bestimmten Völkergruppe der Südsee, dargestellt werden. Wir bitten zum Vergleich auch den in der Serie O »Länder und Völker« erschienenen Band »Steinzeitvölker der Gegenwart« heranzuziehen.

DIE MENSCHEN DER MELANESISCHEN INSELWELT

Entlang der Nord- und Nordostküste der Insel Neuguinea liegen wie an Schnüren aufgereiht zahlreiche kleinere und größere Inseln. Gewaltige Naturkräfte haben sie einst durch Hebung und Senkung der Landmassen geformt. An den Bruchrändern einzelner Schollen bahnte sich hier und da die Glut des Erdinnern einen Weg nach oben und ergoß sich aus rauchenden Vulkankratern als glühende Lavamasse über die Erdoberfläche. Auch heute sind diese Naturgewalten noch nicht zur Ruhe gekommen: Vulkanausbrüche von teilweise katastrophalen Ausmaßen, wie der jüngste bei Rabaul auf Neubritannien im Jahre 1937, und wiederholte Erdbeben zeugen davon.

Es sind hauptsächlich zwei Inselketten, die unsere Aufmerksamkeit verdienen: Die eine mit Karkar, Long Insel und Umboii, um nur die größeren zu nennen, verläuft hart an der Nordküste Neuguineas und endet in der sichelartig gebogenen Insel Neu-Britannien; die andere, weitaus größere Kette wird von den Admiralitäts-Inseln, Neu-Irland, den Salomon-Inseln, den Neuen Hebriden und Neukaledonien gebildet und erstreckt sich bis zum südlichen Wendekreis. Alle diese Inselgruppen hat DUMONT D'URVILLE, ein französischer Weltreisender, nach einer von ihm 1832 aufgestellten und noch heute gebräuchlichen Einteilung der ozeanischen Inselwelt unter dem Begriff »Melanesien« zusammengefaßt. Sie sind das eigentliche Wohngebiet der »Melanesier«, die zu einem kleinen Teil auch weite Strecken der Nord- und Südostküste Neuguineas besiedelt haben: zwischen Arguni- und Etna-Bai, im Westteil der Geelvink-Bai, östlich der Humboldt-Bai bis zum Kap Possession im Ostteil des Papua-Golfes. Es handelt sich hierbei keinesfalls um ein geschlossenes Verbreitungsgebiet, denn dazwischen siedeln regellos papuanische Stämme, zum Beispiel bei Eitape, Bogia-Hafen, an der Astrolabe-Bai und zwischen Salamaua und Kap Nelson. Infolge dieser Verteilung ist eine starke Vermischung der zwei Völkerschaften nicht ausgeblieben, weshalb der britische Gelehrte SELIGMAN die Melanesier im Ostteil Neuguineas als »Papua-Melanesier« bezeichnet.

Aber auch auf den vorstehend genannten Inseln ist der Typus des melanesischen Menschen keineswegs einheitlich. Mancherlei Anzeichen deuten darauf hin, daß dort früher eine ebenfalls dunkelfarbige Bevölkerung lebte, die im Laufe der Zeit von den melanesischen Zuwanderern aufgesogen wurde. Das Auftreten papuanischer Sprachen auf Neu-Britannien und den nördlichen Salomon-Inseln bestätigt dies. Andererseits sind an den östlichen Gestaden dieser Inselketten seit alters hellfarbige Polynesier aus dem weiten Osten des Stillen Ozeans in ihren Booten angetrieben worden, die ebenfalls in der melanesischen Bevölkerung aufgegangen sind, aber ihre Spuren hinter-

lassen haben. Obwohl es unmöglich ist, die typischen körperlichen Merkmale eines unvermischten Melanesiers aufzuzeichnen, so kann doch ganz allgemein gesagt werden, daß krauses Haar, mittlere Größe, schlanker Wuchs sowie dunkelbraune Hautfarbe aller Schattierungen für ihn zutreffen. Der Körperbau ist bei den Salomoniern, den Bewohnern der Neuen Hebriden und den Neukaledoniern besonders kräftig; die Nord-Salomonier zeichnen sich durch tief-schwarze Hautfarbe aus. Zwergstämme konnten unter der melanesischen Inselbevölkerung nicht nachgewiesen werden; der Schweizer Forscher FELIX SPEISER hat den von ihm auf den Neuen Hebriden angetroffenen kleinsichtigen, ebenfalls dunklen und kraushaarigen Bevölkerungsteil als eine »Bergvarietät des Küstenmelanesiers« angesprochen.

Der zuverlässigste Führer durch das Gemisch der dunkelfarbigten Küsten- und Inselstämme ist und bleibt die *Sprache*. Nach Wortschatz, Satzbau und anderen Merkmalen bilden die melanesischen Sprachen eine geschlossene und selbständige Gruppe, die eine sichere Trennung der Melanesier von den Papua erlaubt. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß in den Grenzgebieten auf Neuguinea mitunter papuanische Stämme auch melanesisch sprechen. Das trifft z. B. für die Koita bei Port Moresby zu, die mit ihren Nachbarn, den melanesischen Motu, seit langer Zeit in Heiratsbeziehungen stehen.

Die Bevölkerung auf den kleinen Inseln war von der Außenwelt stärker abgeschlossen als die Menschen auf einer größeren Insel wie Neuguinea oder auf dem Festland Australiens. Diese Tatsache führte zur Entwicklung spezifischer Inselkulturen, ohne daß damit der eigentliche melanesische Charakter von Sitte und Brauch verlorengegangen wäre. Einige bemerkenswerte gemeinsame Züge seien im folgenden hervorgehoben. Der Anbau von Knollenfrüchten (Taro, Yams, Süßkartoffel) sowie ein eifrig mit Netzen und Reusen betriebener Fischfang sichern die Ernährung und ermöglichen eine seßhafte Lebensweise. Den politischen und kulturellen Mittelpunkt der Siedlung bildet das Klubhaus der Männer. Die Machtbefugnisse liegen in der Hand des Häuptlings, dessen Würde erblich ist. Das gesellschaftliche Leben wird bestimmt durch die Einteilung der Bevölkerung in Klans; das sind Familien gleicher Abstammung, die ihre Herkunft von Tieren und Pflanzen ableiten und streng darauf achten, daß der Ehepartner stets aus einem anderen Klan gewählt wird (Exogamie). Die rechtliche Stellung der Nachkommen kann sich nach der Klan-Abstammung des Vaters (Vaterrecht, Patriarchat) oder der Mutter (Mutterrecht, Matriarchat) richten. Wie bei den Papua, so wird auch bei den Melanesiern die herangewachsene männliche Jugend durch eine Reifezeremonie in die Gemeinschaft der Männer aufgenommen, doch fehlt dabei im Gegensatz zu den Papua die lange und strenge Absonderung der Kandidaten. Ahnenkult und Zauberglaube spielen eine wichtige Rolle.

Der Blick der Melanesier ist auf das Meer gerichtet. In großen, mit Segeln versehenen Auslegerbooten treten sie weite Handelsfahrten an, um die Erzeugnisse ihres handwerklichen Fleißes, wie Tontöpfe, Holzschüsseln u. a.,

gegen Lebensmittel einzutauschen. Nur den Salomoniern ist das Segelboot fremd; sie besitzen dafür kunstvoll gearbeitete Plankenboote ohne Ausleger. Die Kunst des Holzschnitzens, besonders von Ahnenfiguren, und die Fertigkeit in der Muschelparbeitung ist hoch entwickelt. Unter den Melanesiern Neuguineas ist das Spiralband ein beliebtes Ziermuster. Von den Musikinstrumenten kennt man die einfache Griffflöte, die Panflöte, ferner die sanduhrförmige Handtrommel und die liegende Schlitztrommel. Letztere wird auch zur Nachrichtenübermittlung geschlagen.

Das Schmuckbedürfnis der Melanesier ist sehr groß. Kennzeichnend ist neben dem Narbenschmuck das Auftreten der Tatauierung, d. h. das Einschlagen von Mustern in die Haut mit einem kleinen Knochenkamm. Neben Federkopfschmuck wird ein reicher Behang von Ketten mit aufgefädelten Schnecken, Muschelscheibchen oder Hundezähnen getragen. Als Brustschmuck ist der rundgewachsene Hauer des Ebers hoch geschätzt. Die Kleidung der Frauen besteht aus einem Faserschurz, die der Männer aus einer Binde weichgeklopfter Rinde (Tapa).

Das wichtigste Genußmittel ist die Betelnuß, die zerkleinert in ein mit Kalk bestrichenen Pfefferblatt gewickelt und wie ein Priem gekaut wird. Die reich verzierten Bambus- oder Kürbisbehälter, die den gebrannten Kalk enthalten, sind geradezu ein Bestandteil der Männertracht.

Als Waffen gebrauchen die Melanesier Bogen und Pfeil, lange Speere, die von den Eingeborenen der Nordküste Neuguineas mit der Speerschleuder geworfen werden, Holzkeulen mit aufgesteckten Steinköpfen oder solche, die ganz aus Holz geschnitzt sind. Holzschilder, teilweise mannshoch, benutzen vorwiegend die Melanesier der Neuguinea-Küste und der vorgelagerten Inseln.

In den folgenden Abschnitten werden uns einige Szenen aus dem Alltagsleben näher mit dem alten Brauchtum verschiedener melanesischer Stämme bekanntmachen, wie es die Forscher gegen Ende des vorigen Jahrhunderts noch fanden. Und zwar wurden von den Melanesiern an der Nordküste Neuguineas die Bukaua, ein Stamm im inneren Teil des Hüongolfes, als Beispiel ausgewählt; ihnen schließen sich die Admiralitätsinsulaner und die Bewohner Nord-Neuirlands an; danach folgen die Salomonier und die Bewohner der Neuen Hebriden.

AN DER KÜSTE NEUGUINEAS

1 Der Fang des Bonito-Fisches

In lebhaftem Gespräch gehen die Männer zum Strand; sie haben drei bis fünf Meter lange Angelruten aus biegsamem Bambusrohr geschultert. Die Sonne versilbert mit ihren Strahlen die weite Wasseroberfläche und lockt in Scharen die glänzenden Fischleiber zum Sprung aus dem nassen Element. Heute ist der geeignete Tag, um die schmackhaften Bonito zu fangen. Das aufgeregte Geschrei der Raben, das gar nicht verstummen will, ist den Männern ein untrügliches Zeichen, daß die Bonito in der weiten See ihr lustiges Spiel treiben. Deshalb sind auch die Fischer in bester Stimmung. Sie haben außerdem noch Vorsorge getroffen, daß der Fang auf jeden Fall erfolgreich ist. Den schlaun Zauberer haben sie gestern erst mit einem fetten Schwein entlohnt, weil er für sie im Wald einen wirksamen Fischzauber aufgestellt hat. Sie haben ihn auch noch am Strand gesehen, wie er unter wilden Sprüngen mit seinen Händen nach dem Meer hinausgriff, als wolle er gleichsam die Fische herbeiziehen. Dazu sang er: »Ich ziehe die Fische ans Boot heran, ich sehe die Fische.«

Vorsorglich haben die Männer ihre Angelruten mit einem wirksamen Zaubermittel eingeschmiert, das aus zerriebenen Brennesseln, geschabter Rinde und Röteln besteht. Dadurch sollen die Fische angelockt werden. Und nun, da die Fischer noch am Strand bei ihren Booten sind, zerkauen sie die bitter schmeckenden Blätter eines Strauches, die sie zum Schmuck angestrichelt haben, nehmen dazu etwas Seewasser in den Mund und pusten den Brei nach allen Himmelsrichtungen aus. Eine Schar Kinder, die mit ihren Spielbögen nach kleinen Fischen schießt, sieht dem sonderbaren Treiben verwundert zu.

Die kleinen beweglichen Fischerboote, die durch den seitlich angebrachten Auslegerbalken (deshalb »Auslegerboot«) eine breitere und damit festere Auflage haben, streben rasch auf das Meer hinaus. Die Angelrute, an deren Schnur ein kräftiger, aus Seekuhknochen verfertigter Haken hängt, wird unermüdlich zwischen die sich lustig tummelnden Fischschwärme geworfen. Hin und wieder beißt eins der fetten Tiere an; es wird eingeholt und in die Korb tasche gelegt. In ihrem Eifer merken die Fischer nicht, wie rasch der Tag zu Ende geht. Als sie ihre Boote in der Abenddämmerung auf den heimatischen Strand setzen, fahren bereits andere, ausgerüstet mit Kokosblattfackeln und mehrspitzigen Fischspeeren, zum nächtlichen Fang auf fliegende Fische aus.

2 Handelstag bei den Bukaua

Ein leichter Seewind treibt ein halbes Dutzend Boote der Tami-Leute in den Hüongolf, dem steil abfallende und dicht bewaldete Berghänge nach Norden und Westen einen düsteren Abschluß geben. Von einzelnen Kahlschlägen

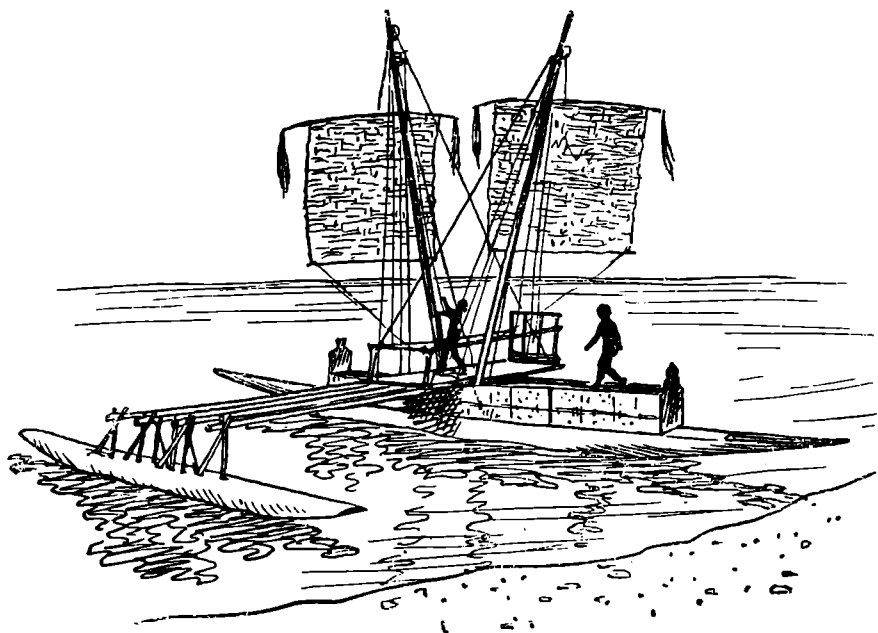


Abb.1 Segelboot mit Ausleger und Mattensegeln, Hüongolf, Neuguinea

steigen dichte Rauchwolken empor und deuten darauf hin, daß hier Brachland abgebrannt wird, um es bestellbar zu machen. Diesem schwermütigen Landschaftsbild geben die schlanken Boote mit ihren hellen, viereckigen Mattensegeln als lustige Farbkleckse eine freundliche Note. Sie steuern den Landeplatz von Bukava an. Müde klatschen die Segel noch einige Male gegen den Mast, ehe sie eingerollt werden.

Die Dorfjugend ist in das seichte Wasser gewatet und tollt jubelnd um die Boote herum, erklettert die Ausleger und läßt sich in fröhlicher Ausgelassenheit wieder ins Wasser fallen. Die älteren Burschen begutachten dagegen mit Kennermiene Bauart und Verzierung der Schiffsleiber. Nicht umsonst stehen die Tami in dem Ruf, die besten Bootbauer der Umgegend zu sein. Die schmalen Einbäume haben sie noch durch aufgesetzte Planken erhöht, um zu verhüten, daß hochgehende Wogen hereinschlagen. Diese Planken sind für die Jugend ein wahres Bilderbuch. Auf weißem Grund ist mit schwarzer und roter Farbe allerlei Getier aufgemalt: Fische jedweder Art, Eidechsen, dazwischen Fabelwesen mit Menschengesichtern und Tierleibern.

Inzwischen haben sich alle Dorfbewohner von Bukava auf dem schmalen Strandstreifen eingefunden. Die Männer tragen zur Feier des Tages außer ihrer Lendenbinde aus geklopfter Baumrinde breite Schildpattringe in den

ausgeweiteten Ohrfläppchen und haben ihre großen Haarperücken noch dick mit roter Farbe eingepudert; die Frauen schwenken ihren Schurz aus Kokosblattfasern herausfordernd hin und her und wollen gar zu gern mit ihren Halsketten aus Hundezähnen und den breiten, verzierten Schildpatt-Armringen die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Ihre braunen Augen wandern voller Neugierde hin und her. Wer von den Erwachsenen das Glück hatte, den Tami-Leuten beim Hochziehen der Boote auf den Strand helfen zu können, hat jetzt das Vorkaufsrecht. Nun, die Bukava kommen auch nicht mit leeren Händen, sie kennen die Wünsche ihrer Besucher. Von dem einen Boot werden sauber geglättete und reich geschnitzte Holzschüsseln von dunkler Färbung herabgereicht und als Bezahlung Sagomehl gefordert. Am Nachbarboot geht es erregter zu, hier können sich Käufer und Verkäufer nicht einig werden. Der Tami-Mann will sich für seine sauber geschliffenen Muschelperlenketten nicht mit den wenigen Bananen zufrieden geben. Nun, wenn man sich heute nicht einigt, dann morgen! Der Bukava weiß zu gut, daß seine Freunde ihre Boote voller Lebensmittel, wie Taro, Yams, Bananen und Zuckerrohr, laden wollen, die sie auf ihrer kleinen Insel so bitter entbehren.

3 Der Todeszauber

Der Morgen graut. Unauffällig stiehlt sich der trübsüchtige, hinkende Kawac aus seiner baufälligen Hütte am Dorfrand. Sein spitz zulaufender Rindenhut erhöht noch sein teuflisches Aussehen. Er hat nichts Gutes vor. Scheu drückt er sich an den auf Pfählen stehenden Hütten vorbei und verschwindet im Duster des Waldes. Ängstlich schaut er sich um, daß niemand sein unheimliches Tun beobachtet, denn dann wäre alle seine Mühe umsonst gewesen. Wieviel Geduld und Ausdauer hat er doch aufbringen müssen, um etwas von dem Seelenstoff des verhaßten Nomgo zu erlangen, dessen Weib ihm nicht willens war! Endlich ist er in den Besitz einiger Haare gekommen, die Nomgo nach seiner Morgentoilette nicht so achtsam wie sonst aufgelesen und dem Meere anvertraut hat, um sie dadurch gegen zauberischen Mißbrauch wertlos zu machen. Schon seit geraumer Zeit hat es Kawac vermieden, seinen Körper mit Wasser in Berührung zu bringen und hat auch bestimmte Speisen verschmäht, um seine Zauberkraft ja nicht zu schwächen. Seine Rachsucht kennt keine Grenzen. Kawac ist am Ziel. Hier, wo der Waldgeist Molo, der den Menschen den Verstand raubt, sein Unwesen treiben soll, wird man ihn nicht so leicht stören. Sorgsam wickelt er die Haare mit gelblicher Erde und Röteln in feste Schilfblätter und bindet das Päckchen mit einer Schlingpflanze fest zusammen. Haßerfüllt stößt er zwischen seinen vom Betelkauen schwarzgefärbten Zahnstummeln hervor: »Der Balumgeist mache sich mit dir in dieser Nacht zu schaffen, gehe zugrunde!« Sorgsam hängt er dann das kleine Bündel an einer Angelrute versteckt im Dickicht auf, schaut sich noch einmal vorsichtig um und sucht ungesehen seine Hütte zu erreichen.

Er weiß, es dauert nicht lange und Nomgo wird erkranken. Dann werden dessen Angehörige ihm Schweine, Eberzähne, Muschelketten und viele schöne Dinge als Lohn anbieten, falls er den Kranken heilen würde. Diese Dummköpfe Kawac kennt kein Erbarmen, Nomgo muß sterben. Noch morgen wird er wieder den geheimnisvollen Platz aufsuchen, das Päckchen in die glimmende Asche eines verlöschenden Feuers legen und das Ganze mit einem Topfscherben zudecken. Dann wird er dazu sprechen: »Wie das Feuer das Gebundene langsam verzehrt, so soll auch die Krankheit den Nomgo vernichten!« Kawac ist sich seines Erfolges gewiß. Dann allerdings muß er das Dorf verlassen, um der Rache der Sippenangehörigen zu entgehen. Er wird deshalb zu den befreundeten Yao übersiedeln; dort ist er vor Nachstellungen sicher.

AUF DEN INSELN VOR NEUGUINEA

1 Das Dorf im Meer

Eintönig schlagen die Wellen an die stämmigen Pfosten, auf denen die Häuser von Mbuke auf den Admiralitätsinseln stehen. Sie sind ein gut Stück vom Strand entfernt ins Meer gebaut. Fein säuberlich in zwei langen Reihen ausgerichtet, blicken sie mit ihren Giebeln zueinander. Die Häuser einer jeden Reihe sind durch Laufstege untereinander verbunden, aber von der Insel aus nur im Boot erreichbar. So sind die Dorfbewohner vor feindlichen Überfällen geschützt und bleiben auch von den kleinen Plagegeistern des Festlandes, den Moskitos, verschont.

Beschauliche Ruhe liegt über der Landschaft. Einige Auslegerboote, an Hauspfosten festgemacht, schaukeln träge hin und her. Ab und zu hört man klatschende Schläge, die von der überdachten Giebelveranda eines Hauses kommen. Hier sitzt die Frau des Po Sing und klopft mit einem spachtelförmigen Holz ein Stück Ton zu einer runden Scheibe. Der Boden zu einer Schale soll entstehen. Jetzt rollt sie zwischen den Handflächen Tonwülste zurecht und legt, am Rande des Bodens beginnend, sorgfältig in spiralenartiger Anordnung eine über die andere (Spiralwulsttechnik). Von Zeit zu Zeit schlägt sie mit dem Holz von außen dagegen, während die linke Hand die Wandung von innen stützt. Binnen kurzem hat die Frau ohne Anwendung einer Töpferscheibe eine wohlgeformte Schale mit breiter Öffnung vor sich stehen. Zufrieden setzt sie ihr Werk zu den übrigen Schalen, die noch einige Tage an der Luft trocknen müssen, um dann in einem Reisigfeuer einen kurzen Brennprozeß durchzumachen (vgl. das Farbbild auf der 4. Umschlagseite). Etwas schwerfällig erhebt sie sich, klopft einzelne Tonreste von ihrem langen Grasschurz und geht

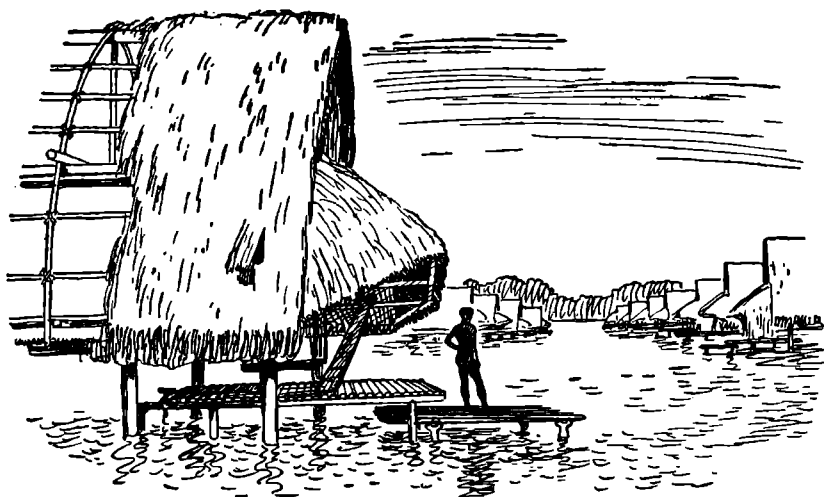


Abb.2 Pfahlbaudorf auf den Admiralitätsinseln. Im Vordergrund ein im Bau befindliches Haus

ins Haus. Es ist Zeit, das Essen zu richten. Mit sinkender Sonne werden die Männer vom Marktag, der auf der großen Hauptinsel stattfindet, zurückkehren und hungrig etwas Eßbares erwarten. Sie schürt die Glut im Sandkasten, der mitten im Raum steht, und bringt sie durch heftiges Wedeln mit einem geflochtenen Fächer bald zum Aufflammen.

Ihre junge Schwiegertochter, die sich mit ihrem Säugling beschäftigt hat, trägt eine Tasche voll Taroknollen herbei. Mit einem Muschelmesser schält sie die Früchte und reicht sie der Mutter, die sie in Stücke schneidet und in einen hohen, runden Topf mit Wasser wirft. Vorsichtig hebt sie dann das schwere Gefäß, das ihr Mann einmal auf einer der kleinen nördlichen Inseln eingehandelt hat, ins Feuer. Sie legt noch den Holzstampfer zum Zerquetschen der weichgekochten Knollen bereit und stellt auch die Korbflasche mit Kokosöl dazu, wovon sie dem Brei etwas zusetzen wird. Kräftig und schmackhaft soll ja das Essen werden. Nun hat sie auch etwas Zeit, mit ihrem Enkelkind zu spielen, während ihre Tochter sich auf der Veranda mit dem Schlämmen und Kneten des Tones zu schaffen macht, der am nächsten Tag verarbeitet werden soll. Hin und wieder suchen die Augen der Frauen den Horizont ab, ob nicht die Segel der Boote auftauchen. Das Jauchzen des Kindes verscheucht jedoch die stete Sorge um das Schicksal ihrer Männer, die jetzt in leichten Fahrzeugen auf den Fluten des Ozeans kreuzen.

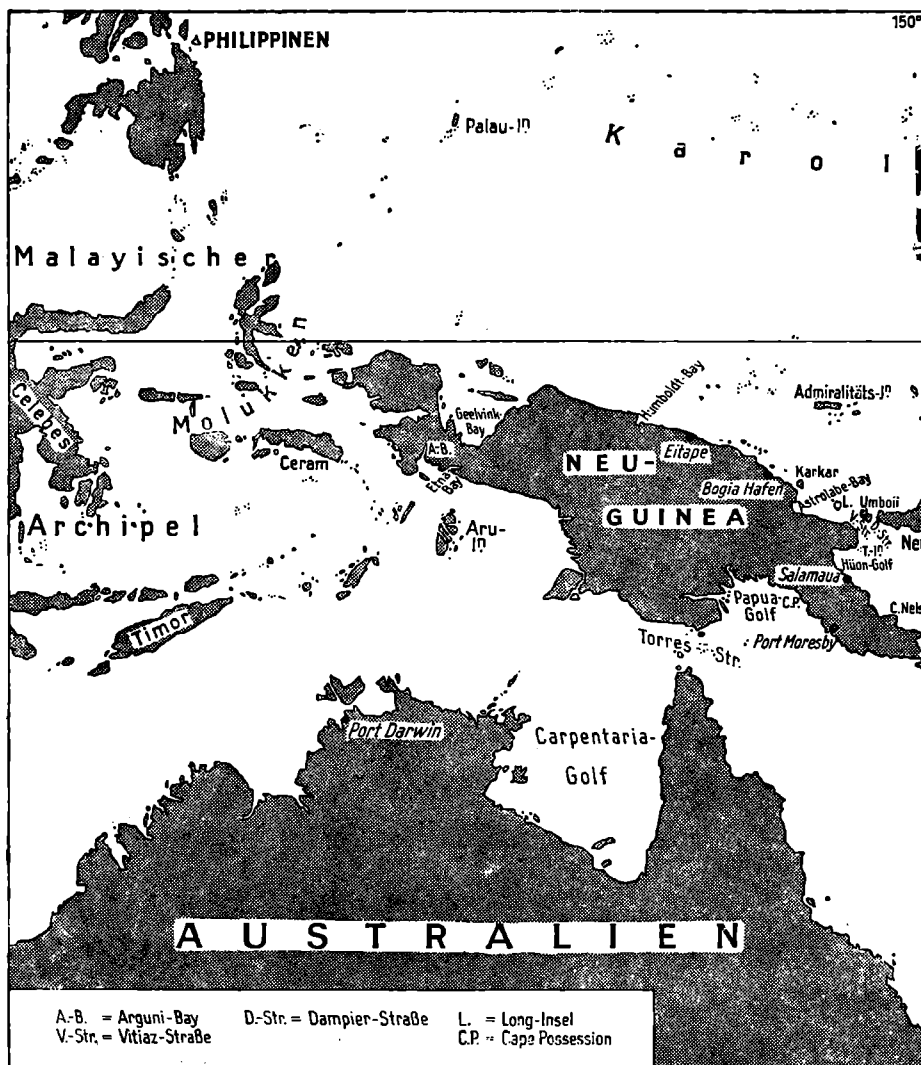
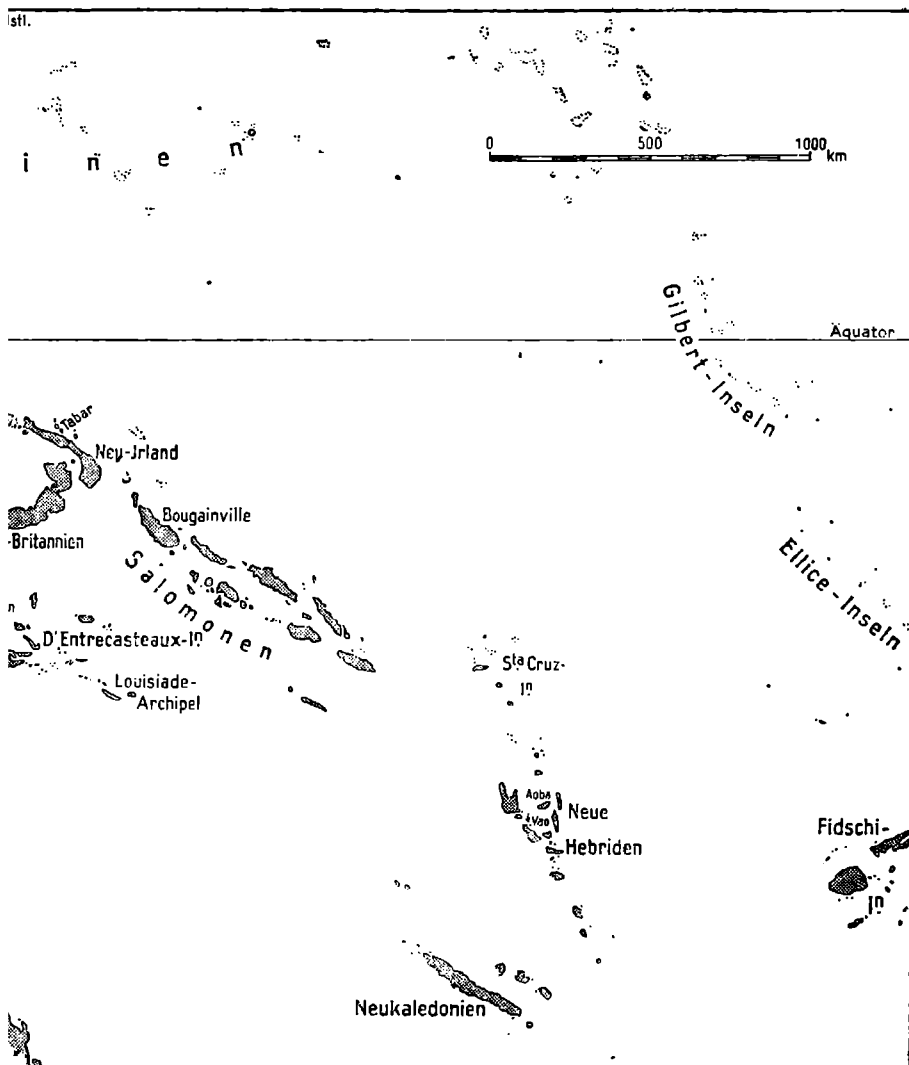


Abb.3 Die Inseln der Südsee

Die in diesem Band behandelten Südsee-Völker gehören zur Gruppe der Melanesier, welche Teile der Nord- und Südostküste, ferner Neu-Britannien, Neu-Island, die Admiralitätsinseln, die Salomonen, die Neuen Hebriden und Neukaledonien bewohnen. Diese Inselwelt, die ohne



Neuguinea (mit 785 000 qkm) nur 125 000 qkm (mit 357 000 Menschen) umfaßt, ist gebirgig und trägt teilweise vulkanischen Charakter. Gleichmäßiges tropisches Seeklima und bedeutende Regenmengen haben eine üppige, waldreiche Vegetation geschaffen, in der eine an Säugetieren arme, an farbenprächtigen Vögeln um so reichere Tierwelt lebt.

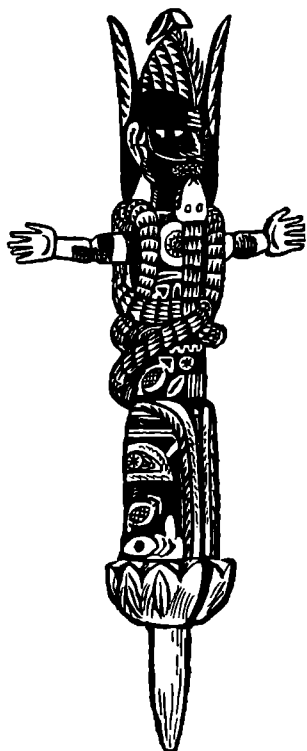


Abb. 4 Aus Holz geschnitzte Totenfigur mit Schlange, auf einer Tridacna-Muschel stehend, Neu-Irland

2 Die Totenfiguren von Lemakot auf Neu-Irland

Ein lauer Seewind trägt das dumpfe Dröhnen der Garamut-Schlitztrommel aus dem nahen Wald ins Dorf und ruft jung und alt zum Festplatz. Heute findet die große Totenfeier statt, die alljährlich abgehalten wird. Schon seit Wochen weilen berühmte Holzschnitzer aus der Umgebung im Ort, um für diese Festlichkeit die von den Hinterbliebenen in Auftrag gegebenen Totenbilder (Malangane) anzufertigen. Unter vielerlei Geheimnistuerei sind die Schnitzereien schließlich vollendet worden. Heute prangen sie nun unter einem Schutzdach innerhalb des umfriedeten Festplatzes und bilden in ihrer leuchtend roten, schwarzen und weißen Bemalung einen farbenprächtigen Gegensatz zu dem saftigen Grün des Waldes.

Die Menge hat Muße genug, diese Kunstwerke zu bewundern. Mit beifälligen Äußerungen hält man nicht zurück. Wie immer, wenn Kunstwerke der öffentlichen Kritik vorgestellt werden, beherrscht eine Frage die Gemüter: Welches Stück ist wohl das schönste? Der lebhafte Streit der Meinungen beweist, daß die Entscheidung nicht leicht fällt. Kein Stück gleicht dem anderen. Die Phantasie der Holzschnitzer scheint unerschöpflich gewesen zu sein. Mannshohe Standbilder, mit einem Zapfen in den Boden eingelassen, schauen mit grünlichbraun schimmernden Augen aus eingesetzten Schneckenschalen fragend auf diese bewegte Umwelt. Der Jugend hat es die Figur eines Künstlers

von der benachbarten Insel Tabar angetan. Sie steht in einem kunstvoll geschnitzten Gitterwerk von Leibern sich gegenseitig jagender Schlangen, Fischen und Vögeln. Auf dem Kopf der Statue thront in erhabener Ruhe ein Nashornvogel. Die Alten finden mehr Gefallen an dem schlichten Werk eines einheimischen Schnitzers, dessen Figur aus einem weitgeöffneten Fischmaul herauswächst und von einer riesigen Schlange mehrfach umschlungen wird.

Auch die friesartigen Bretter finden ihre Bewunderer. Mit unvergleichlicher Meisterschaft haben die Handwerker das spröde Material, ein sehr weiches, der Linde ähnliches Holz, durch ihren unerschöpflichen Ideenreichtum belebt. Bei noch so streng symmetrischer Anordnung des Stoffes wirken sie doch leicht und anmutig. Der oberste Fries wird beherrscht von drei hockenden Menschen, die noch die alte raupenhelmartige Haartracht tragen. Mit den Händen fassen sie die gegabelten Schwänze von Fregattvögeln, die sich über einem großen

Augenornament schnäbeln. Massige Fischköpfe schließen den Fries nach beiden Seiten ab. Ein zweites Brett ist wesentlich einfacher gehalten. Die Totenfigur steht auf einer liegenden Mondsichel wie in einem Boot und hält in den erhobenen Händen Taroknollen, auf die von beiden Seiten her Fregattvögel zustoßen. Im Widerstreit der Meinungen steht besonders ein Fries, der sich von der Starre der Tradition freizumachen wagt. Der Schnitzer hat sein Kunstwerk zu einem Nashornvogel mit mächtigen, ausgebreiteten Schwingen gestaltet. Der eigentliche Sinn all dieser allegorischen Figuren ist schon lange in Vergessenheit geraten, und auch die Schöpfer dieser Kunstwerke wissen nicht, ob es sich dabei um Darstellungen von Seelentieren oder gar Mondsymbolen handelt. Für die Leute von Lemakot sind es Totenbilder, mit denen sie ihre jüngst Verstorbenen ehren wollen.

Jäh schreckt der aufreizende Ton der Schlitztrommel die erwartungsvoll harrenden Menschen aus ihrer Betrachtung. Lautes Klagen hebt an; einzelne kreischende Stimmen rufen die Namen der Verstorbenen. Die Totenfeier nimmt ihren Anfang. Eine Gruppe von Männern bewegt sich stampfend auf die Schauhütte zu. Ihre Körper sind über und über mit Kalk bemalt, die Hüften mit einem bauschigen Blätterschurz umbunden. Einige tragen auf dem Kopf eine große holzgeschnittene Maske mit weit abstehenden, durchbrochen gearbeiteten Ohren. Vor den Totenfiguren knien die Tänzer nieder und bewegen nach dem Takt der Trommel ihren Oberkörper ruckartig nach allen Seiten; ihre Hände halten sie dabei gefaltet auf dem Rücken. Plötzlich gehen die Tänzer wie auf ein verabredetes Zeichen erst in die Knie, richten sich dann unter der gleichen stoßartigen Bewegung wieder auf und schlagen dabei die Hände über dem Kopf zusammen, so daß der Kalkpuder umherstiebt. Ein zweites und ein drittes Mal werden diese eigenartigen Tanzfiguren wiederholt. Da erhebt sich schließlich der alte Lipui als Dorfältester und tritt langsam vor die Schauhütte. Seine Worte an die Abgeschiedenen werden aus der umherstehenden Menschenmenge, auf deren Mienen sich tiefe Bewegung widerspiegelt, von wiederholtem Klagegeschrei unterbrochen. Einen beschwörenden Ton nimmt jedoch Lipuis Stimme an, als er die Toten eindringlich bittet, nicht länger in der Nähe des Dorfes zu verweilen und die Bewohner durch nächtlichen Spuk zu schrecken. Seine zum nahen Meer ausgestreckte dürre Rechte unterstreicht seine Schlußworte: »Dort drüben auf der heiligen Insel Pinis werdet ihr den Eingang zur Unterwelt finden!«

Kaum hat der ehrwürdige Weißbart geendet, so erheben sich die Sprecher der Hinterbliebenen, die eigentlichen Veranstalter der Feier. Nacheinander treten sie vor das von ihnen bestellte Bildwerk, rufen laut den Namen ihres Verstorbenen und schwenken dabei kostbare Muschelgeldschnüre, die sie schließlich unter Aufruf des Handwerkers als Bezahlung vor ihr Bildwerk legen. Nur langsam zerstreut sich die Menge, noch aufgewühlt und erschüttert von dem Ernst der Totenfeier. Die Totenbilder aber sind von diesem Tage an bedeutungslos geworden, sie werden in den Busch geworfen und vergehen hier.

AUF DEN SALOMON-INSELN

I »Altmodisches« Handwerk

Prüfend betrachtet Kiranti die elfenbeinfarbige, etwa zwei Zentimeter starke Platte, die er nach mehrtägigem Mühen aus der Schale der Tridacna-Riesenschnecke zurechtgesägt hat. Aufatmend wischt er sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn und legt seine einfache Bogensäge, an der ein Stück Bandeisen als Sägeblatt befestigt ist, beiseite. Wie muß sich sein Vater, von dem er die Fertigung der breiten Muschelarmringe erlernt hat, erst geplagt haben, als es noch kein Eisen gab und dieser statt dessen nur eine starke Rotangsehne als Sägeblatt benutzte! Gewiß ist der Hergang der gleiche geblieben wie in alten Zeiten. In die Schnittstelle muß man auch heute noch feinen Sand und Wasser träufeln, aber man schafft doch jetzt die Arbeit in der halben Zeit. Er kramt umständlich zwischen den umherliegenden Muschelschalen und zieht einen kleinen Hammer hervor. Mit kurzen, sicheren Schlägen führt er dessen spitze Steinklinge, die an einem elastischen Stiel sitzt, immer auf die gleiche, randnahe Stelle der Platte, bald von der einen, bald von der anderen Seite. Das Loch, das er schlagen muß, braucht ja nur so groß zu sein, um das Sägeblatt durchführen zu können, mit dem dann das Kernstück von der Weite des Armringes ausgeschnitten werden soll. Auf die gleiche Weise wird auch der Ring seine äußere Rundung erhalten.

Im Schatten der nahen Wohnhütte hockt mißvergnügt der älteste Sohn, der das Handwerk in der Familie weiterführen soll. Er kann den altmodischen Dingen kein richtiges Interesse entgegenbringen. Ihm sagen die Porzellanringe mehr zu, die man für wenig Geld beim weißen Händler erwerben kann. Doch der Vater ist unerbittlich und hat ihm einen roh zugeschnittenen Ring zum Schleifen zugereicht. Unwillig schiebt ihn der Sohn über ein Rundholz, das

Abb. 5 Ein Salomonier beim Nachschleifen eines ausgesägten Muschelarmringes



lose in zwei Holzgabeln liegt, und schleift mit Sand und Wasser alle Unebenheiten ab. Die »letzte Hand« wird dann der Meister noch selbst anlegen, denn das Abrunden der Kanten und das Anschleifen der äußeren Wölbung, das auf weichen Steinen und ebenfalls nur mit Wasser und Sand geschieht, will ebenso vorsichtig wie sorgfältig gemacht sein, wenn der Ring nicht kurz vor der Vollendung zerspringen soll.

2 Die »Jungfernfahrt« des Bootes Lake

Das Düstere der Nacht weicht dem anbrechenden Morgen. Zwischen den hohen Stämmen der Kokospalmen schimmern die Umrisse der großen Bootshäuser des Häuptlings Dikea von Ravu hindurch. Die Türmatten werden beiseitegestellt und aus dem Dunkel tauchen, langsam nach vorn geschoben, die schlanken Leiber einiger Boote auf. Jetzt werden auch die sehnigen Gestalten einzelner Männer sichtbar, die sich durch wenige Zeichen und Zurufe verständigen und abmühen, die hin- und herschwankenden Fahrzeuge sicher zwischen den Bäumen zum Strand zu schieben. Lautlos gleiten sie schließlich in das nasse Element.

Nicht ohne Stolz schaut der Häuptling auf seine kleine Flotte. Fünf stattliche Boote wiegen sich auf dem Wasser. Ein jedes ist aus dicken Planken zusammengefügt und mißt bis zu zwanzig Meter; wenigstens vierzig Ruderer finden darin Platz. Zwar haben die Boote keinen Ausleger und sind daher wegen der Gefahr des Umschlagens für eine weite Reise über See nicht geeignet, sondern müssen sich in Ufernähe halten. Aber das Fehlen des Auslegers kommt ihrer Beweglichkeit und Schnelligkeit zugute. Liebkosend schweift Dikeas Blick über sein neues Boot, das er für mehrere hundert Faden Muschelgeld vom Nachbarort gekauft hat und das den verheißungsvollen Namen Lake (Feuer) trägt. Heute wird es ihn zum ersten Male hinaus aufs Meer tragen. Diese »Jungfernfahrt« soll in Begleitung der anderen Boote durchgeführt werden. Schon springen die Mannschaften mit ihren Speeren, Keulen und Schilden in die Boote, ergreifen die spitz zulaufenden Ruder und streben mit kräftigen Stößen der Vula-Passage zu. Hier treffen sie auf die Schiffe der beiden Brüder des Häuptlings, die, von dem Unternehmen verständigt, noch in der vergangenen Nacht durch Feuersignale ihre Teilnahme zugesagt haben. Dreizehn Fahrzeuge sind schließlich beisammen. Ihren schwarz bemalten Planken sind an beiden Enden fast drei Meter hohe Spitzen aufgesetzt, an denen große weiße Ovula-Schneckenschalen und Büschel von Fregattvogelfedern hängen. Der Bootsrand selbst ist noch durch kunstvoll eingelegte Perlmutterstückchen verziert, und wenig über der Wasserlinie ist am Schiffsschnabel eine fast $\frac{1}{2}$ Meter große Dämonenfigur befestigt (vgl. das farbige Titelbild). In hockender Stellung, zusammengekrümmt, richtet sie ihre funkelnden Perlmutteraugen über der schnauzenartig vorspringenden Mundpartie unheilverkündend in die Ferne. Den Bootsinsassen mit ihren gekalkten Haaren und

weißbemalten Gesichtern, die zum Schutz gegen das gleißende Sonnenlicht von geflochtenen, halbrunden Augenschirmen überschattet werden, scheint es, als strahlten von diesem Bootsdaemon geheimnisvolle Kräfte auf sie aus. In ihrer wilden Erregung stoßen sie die Ruder steil ins Wasser und treiben die Boote schnell voran.

Das neue Boot Lake hat seine Bewährungsprobe bestanden. Unter wilden Rufen und den orgelnden Tönen der Muscheltrompeten ziehen die Boote wieder heimwärts.

AUF DEN NEUEN HEBRIDEN

1 Stille Dulder

Zu Füßen eines erloschenen Vulkans, dem die Insel Aoba in den zentralen Neuen Hebriden ihre Entstehung verdankt, liegt das Heimatdorf des Agelan. Er hat sein Gehöft abseits von den übrigen angelegt, wie das von einem Mann, der im Geheimbund des Suque durch mehrfaches Opfern von Haverschweinen den höchsten Rang einnimmt, nicht anders erwartet wird. Seine hervorgehobene gesellschaftliche Stellung bringt es mit sich, daß sich auch sein Hof nach Umfang und Zahl der Bauten von allen übrigen unterscheidet. Auf einem sauber geebneten Platz, der von einer brusthohen Steinmauer eingefast ist, steht das etwa zehn Meter lange und vier bis fünf Meter breite Wohnhaus. Das steile Satteldach reicht bis zur Erde und mit seinem fast drei Meter hohen, blätterverkleideten Giebel schaut es auf das Meer hinaus. An Pfosten vor der niederen Tür hängen Kiefer von geopferten Schweinen als sichtbarer Beweis für Agelans Reichtum und große braungetönte Muschelhörner als Zeichen seiner Würde. Eine kleine Schlafhütte kuschelt sich schuttsuchend an ihren großen Artgenossen. Doch auch den verstorbenen Angehörigen bietet der Hof noch eine Heimstatt. Abseits von den Hütten erhebt sich ein größerer Grabhügel. Er ist von einer mannshohen ringförmigen Steinmauer umschlossen und mit gelb- und braunblättrigen Krotonsträuchern bepflanzt. Auch die Zikaspalme als Totenbaum fehlt nicht. Unweit davon ist eine ebenso hohe, ummauerte Erdterrasse als Altar für Schweineopfer gleichfalls mit heiligen Zikaspalmen umpflanzt. Von den grunzenden Vierfüßlern erfreut sich aber vorläufig noch eine ganze Reihe des irdischen Daseins. Ihnen widmet Agelan die meiste Zeit des Tages; sie sind sein Stolz und sein Vermögen. Den jungen Tieren hat er die oberen Eckzähne ausgebrochen, so daß die unteren Hauerzähne ungestört weiter gewachsen sind und sich zu einem Ring geschlossen haben. Dieser sonderbare Eingriff durch den Menschen bereitet den Tieren heftige Schmerzen. So liegen sie auch heute wimmernd unter ihren

festen Schutzdächern entlang der Mauer angepflockt und blicken mit ihren kleinen Augen mürrisch auf das seltsame Treiben im Hof.

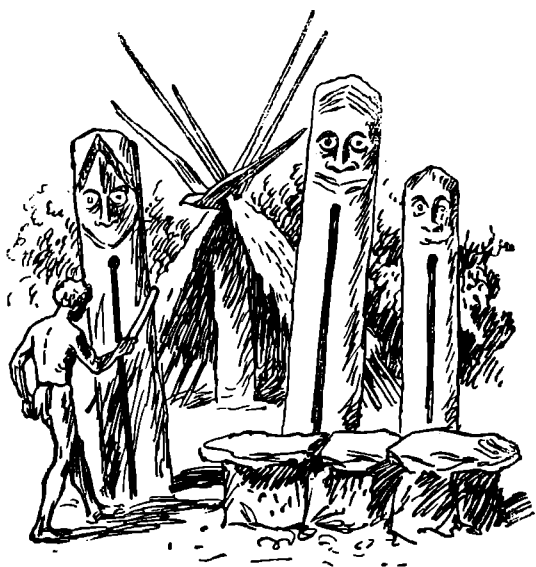
Hier sitzt Agelans Tochter im Kreise lebhaft schwatzender Frauen, um sich ihre Rückentatouierung vollenden zu lassen. Neben ihr hockt die Witwe Talkaros, die seit Jahren dieses Handwerk betreibt und sich dafür nicht schlecht bezahlen läßt. In der linken Hand hält sie einen Stab, an dessen Ende drei spitze Dornen befestigt sind. Sie hat diese soeben in ein Näpfchen mit Ruß, der mit Pflanzensaft angerührt ist, getaucht und schlägt sie mit einem Holzstab in der Rechten leicht in das auf die Haut vorgezeichnete Muster ein. Damit keine bösartigen Eiterungen entstehen, reibt sie von Zeit zu Zeit mit einem saftigen Kraut über die geröteten, leicht blutenden Stellen.

Mit kritischen Blicken verfolgen die Frauen, wie sich kunstvoll eine Zickzacklinie an die andere reiht. Nach und nach wird so der braune Rücken mit einem feinen Liniennetz überzogen, als sei ein duftiger Schleier darüber gebreitet. Ab und zu kommt wohl ein leichtes Stöhnen über die Lippen der gebeugt sitzenden Dulderin. Aber was hilft's? Der Vater meint, die Leute würden mit Fingern auf sie zeigen und ihn einen Geizhals nennen, wenn er nicht seiner Tochter, wie es nun einmal sein gesellschaftlicher Rang erfordert, eine schöne Tatouierung schlagen lasse. Und — sie wäre keine Frau, wenn nicht ein wenig Eitelkeit sie alle Schmerzen leichter ertragen ließe. Allerdings wird Vikai, der ihr immer schöne Augen macht, sein Gesicht in bedenkliche Falten legen, denn durch diesen neuen Körperschmuck ist der Kaufwert seiner zukünftigen Frau bedeutend gestiegen; seine Sippe wird ihm außer Schweinen noch einige Geldmatten zum Kaufpreis beisteuern müssen, wenn er seinen Ehestand gründen will.

2 Ein schwerer Gang

Viradoro hat es heute nicht eilig. Voller Sorgen schreitet er zwischen den Steinmauern dahin, die den Weg zum Tanzplatz der Insel Vao säumen. Nicht weit davon ist das Gehöft des Bruders seiner Frau. Ihn muß er heute um Hilfe angehen, damit er seinen Sohn in den Geheimbund des Suque einkaufen kann. Daran liegt ihm nämlich viel, denn er weiß zu gut: wer von den Männern dem Bund nicht angehört, wird von der Dorfgemeinschaft wie ein Aussätziger gemieden. Allerdings ist die Aufnahme eine kostspielige Angelegenheit und nur nach Zahlung eines Hauerschweines möglich. Da auch die verschiedenen Ranggrade im Geheimbund auf die gleiche Weise erkaufte werden müssen, stellt die Mitgliedschaft hohe Anforderungen an das »Vermögen« eines jeden einzelnen. So gab er ja selbst sein letztes Hauerschwein, ein Prachttier, vor wenigen Monden dem Suque-Bund, als er eine Rangstufe höher aufrückte und damit sein Ansehen im Dorf nicht wenig stärkte. Jetzt müssen seine vier jungen Eber erst herausgefüttert werden, und vor allem müssen ihre Hauer zu schönen Ringen zusammenwachsen. Wenn diese so weit sind, ist er aus allen Sorgen heraus. Aber jetzt? — Leicht wird ihm der Gang

Abb. 6 Schlitztrommeln
und Ahnenhäuschen
auf einem Tanzplatz
der Neuen Hebriden



zu seinem Schwager nicht, der als Geizkragen im Dorf bekannt ist. Nun, er muß eben seine ganze Überredungskunst aufbieten und versuchen, ihm ein ausgewachsenes Haverschwein auf Kredit abzuschwatzen. Er rechnet von vornherein damit, daß sein Schwager trotz der Verwandtschaft von ihm den gleichen hohen Zinssatz wie von anderen fordern wird, indem er für ein Schwein zwei zurück verlangt.

Seine Sorgenfalten glätten sich erst, als ihn die weihevollte Stimmung des Tanzplatzes umgibt. Eine mächtige grüne Kuppel von weit ausladenden Feigenbäumen wölbt sich über ihm. Sonnenstrahlen huschen über eine lange Reihe niederer Steinaltäre, gleiten über dahinterstehende kleine Strohhütten, deren Firstbalken in einer Vogelfigur, der Darstellung des Seelenvogels, enden. Unter den Steinsockeln dieser Hütten ruhen die Schädel von Suque-Mitgliedern. Auf der anderen Seite des Platzes stehen mächtige, bis drei Meter hohe Schlitztrommeln. Sie sind fest in den Boden eingelassen, haben sich durch ihre Schwere aber mehr oder weniger zur Seite geneigt und grinsen mit ihren breiten Gesichtern wie eine fröhliche Kawa-Zecherschar aus dem Halbdunkel hervor. Lachen sie über die Sorgen, die sich Viradoro macht, oder über die Kraftanstrengungen, mit der drei Menschen eine meterhohe Korallenplatte als Denkstein für das jüngst im Suque-Bund geopfert Haverschwein aufrichten? Viradoro setzt sich auf den Kufenschlitten, mit dem die Steinplatte vom Meerufer herbeigezogen wurde. Er muß sich seine Sorgen erst vom Herzen plaudern, ehe er den schweren Gang zu seinem geizigen Schwager wagt.

NACHWORT

Gleich anderen Südseevölkern sind die Melanesier zu verschiedenen Zeiten aus Südasien in die Gebiete des Stillen Ozeans vorgedrungen. Ihr letzter Aufenthaltsort vor dem Eintritt in das weite ozeanische Gebiet waren die östlichen Inseln des Malayischen Archipels. Ein Wanderzug hat nach den Forschungen von GEORG FRIEDERICI seinen Weg von den südlichen Philippinen nach den Admiralitätsinseln und der Nordküste von Neu-Irland genommen und sich von hier über die Salomon-Inseln und die Neuen Hebriden ausgebreitet. Eine zweite, größere Welle melanesischer Einwanderer, welche der Alfuren-Bevölkerung auf den Molukken nahestanden, wählte ihren Weg entlang der Nordküste Neuguineas und teilte sich an der Vitiaz- und Dampierstraße, die beide Neuguinea und Neu-Britannien trennen. Ein Zweig dieses Wanderzuges traf gleichfalls auf die Salomon-Inseln und die Neuen Hebriden, ein anderer umfuhr die Südostspitze Neuguineas bis zum Papua-Golf.

An der Küste von Neuguinea trafen die Ankömmlinge auf Papuastämme (vgl. »Steinzeitalter der Gegenwart«, Serie O, Band 2) und fanden auch auf den benachbarten Inseln eine dunkelfarbige Bevölkerung vor. Dieses Aufeinandertreffen zweier Völkerschaften hat nach und nach zu einer Mischung der verschiedenen Kulturen und ihrer Träger geführt; besonders stark war diese Wechselwirkung in den Randgebieten. — Heute leben auf den Inseln etwa 357 000 Melanesier, denen noch schätzungsweise 200 000 im Küstengebiet Neuguineas hinzuzuzählen sind.

Mit dem Eindringen der Europäer bahnte sich ein weiterer, für die alteingesessene Bevölkerung oft genug schädlicher Kulturwandel an. Zunächst kamen die an den Küsten wohnenden Stämme mit Sandelholz- und Koprahändlern sowie Trepangfischern in Berührung. Gefürchtet waren die sogenannten »Arbeiteranwerber«, die ihr Geschäft als Sklavenhandel betrieben. Die Zersetzung der melanesischen Bevölkerung und ihre Ausbeutung durch kapitalistische Gesellschaften nahm immer erschreckendere Formen an, als im 19. Jahrhundert die europäischen Seemächte diese Gebiete unter sich aufzuteilen begannen. Heute besitzen die Niederlande den Westteil Neuguineas bis zum

141. Längengrad, dagegen ist der Osten der Verwaltung des britischen Commonwealth country Australien unterstellt. Die Hauptmasse der Salomon-Inseln bildet eine britische Kronkolonie, während die Neuen Hebriden und Neukaledonien französischer Kolonialbesitz sind.

Die Gefahren, die der einheimischen Bevölkerung von seiten der weißen Kolonisten drohten, hat der berühmte russische Entdeckungsreisende MIKLUCHO-MACLAY 1879 in einem offenen Brief dem damaligen höchsten Regierungsbeamten der britischen Südsee-Kolonien dargelegt. MACLAY, der jahrelang im Gebiet der Astrolabe-Bai auf Neuguinea geforscht und auch einen großen Teil der melanesischen Inselwelt bereist hatte, setzte sich mit allem Nachdruck dafür ein, daß den Eingeborenen die gleichen Menschenrechte zugebilligt würden wie den Weißen. Trotz seines hohen Ansehens, das er in allen Kreisen der Wissenschaft und Politik genoß, verhallte sein Mahnruf ungehört.

ENTDECKER UND FORSCHER

Balboa	Vasco Nuñez de (1475–1517), spanischer Konquistador, entdeckte 1513 auf einem Zug quer durch Darien die Südsee.
Dumont d'Urville	Jules Sébastien César (1790–1842), französischer Entdecker, erforschte auf drei Weltreisen vorwiegend die ozeanische Inselwelt. Auf ihn geht ihre geographische Einteilung in Melanesien, Mikronesien und Polynesien zurück.
Forster	Johann Reinhold (1729–1798), nahm mit seinem Sohn Georg (1754–1794) als Naturforscher an der zweiten Weltreise (1772–1775) des Engländers James Cook (1728–1779) teil.
Friederici	Georg Carl Eduard (1846–1947), deutscher Völkerkundler, besonders auf dem Gebiete der Amerika- und Südsee-Forschung tätig.
Krämer-Bannow	Elisabeth, begleitete ihren Mann Augustin Krämer, einen deutschen Völkerkundler (1865–1941), auf mehreren Südseereisen.
Magalhães	Fernão de (1480–1521), portugiesischer Entdecker, umsegelte in spanischen Diensten als erster die Welt (1519–1521).
Miklucho-Maclay	Nikolaj Nikolajewitsch (1846–1888), russischer Forschungsreisender, erforschte besonders die Papuastämme auf Neuguinea (1870–1879).
Parkinson	Richard (1844–1909), deutscher Südseeforscher.
Seligman	Charles Gabriel (geb. 1873), englischer Völkerkundler, bereiste u. a. Neuguinea (1903/04).
Speiser	Felix (geb. 1880), Schweizer Völkerkundler und Direktor des Museums für Völkerkunde zu Basel.
Thurnwald	Richard (geb. 1869), deutscher Völkerkundler und Völkerpsychologe, Professor an der Universität Berlin; unternahm mehrere Südseereisen, zuletzt 1933 mit seiner Frau Hilde zu den Salomon-Inseln.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Siehe auch die Angaben auf der 2. Umschlagsseite

Damm, H.	Steinzeitvölker der Gegenwart. Volk und Wissen Sammelbücherei, Gruppe II »Natur und Wissen«, Serie O, Band 2.
Krämer-Bannow, E.	Bei kunstsinnigen Kannibalen in der Südsee. Verlag Dietrich Reimer, Berlin 1916.
Lehner, St.	Geister- und Seelenglaube der Bukawa und anderer Eingeborenenstämme im Huon-Golf Nord-Neuguineas. Verlag Friedrichsen, de Gruyter & Co., Hamburg 1930.
Parkinson, R.	Dreißig Jahre in der Südsee. Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart 1907.
Ribbe, C.	Zwei Jahre unter den Kannibalen der Salomon-Inseln. Elbgau-Buchdruckerei, Dresden 1903.
Speiser, F.	Südsee, Urwald, Kannibalen. Verlag Strecker & Schröder, Stuttgart 1924.
Thurnwald, H.	Menschen der Südsee. Verlag Ferd. Enke, Stuttgart 1937.

FACH- UND FREMDWÖRTER

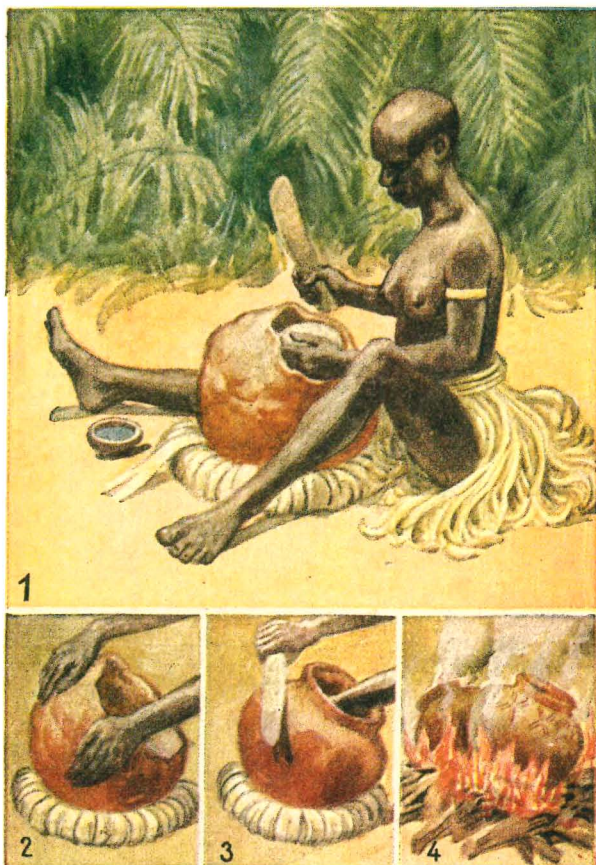
(lat) = lateinisch, (mal) = malayisch (span) = spanisch
(gr) = griechisch (pol) = polynesisch

Alfuren	Halefuru (mal) = Waldbewohner – Inland- und Bergbewohner der Molukken.
allegorisch	ἀλληγορεῖν (allegorein, gr) = bildlich sprechen – sinnbildlich.
Ausleger	An dem Bootsrumpf durch Querstangen befestigter Schwimmkörper, der allzuleichtes Umschlagen des Bootes verhütet.
Betelnuß	Frucht der Betelpalme.
Bonito	Fischgattung mit wohlschmeckendem Fleisch.
Ethnologie	ἔθνος (ethnos, gr) = Volk, λόγος (logos, gr) = Lehre – Völkerlehre, Völkerkunde – dazugehörig: ethnologisch = völkerkundlich, und Ethnographie, γράφειν (graphēin, gr) = schreiben – Völkerbeschreibung durch einfache Schilderung fremder Kulturen.
Exogamie	ἔξω (exo, gr) = außen, γάμος (gamos, gr) = Ehe – Ehe zwischen Angehörigen nichtverwandter Gruppen. Gegensatz: Endogamie, ἔνδον (endon, gr) = innen – Heirat innerhalb einer bestimmten Volksgruppe.
Fregattvogel	Tropischer Seevogel großer Flugdauer mit sehr langen, spitzen Flügeln und tief gegabeltem Schwanz.
Fries	Verzierter Gesimsstreifen an Bauwerken.
Kanaken	(pol) = Menschen. – Allgemeine Bezeichnung für Südseeinsulaner.
Kandidat	candidatus (lat) = weiß gekleidet, Amtsbewerber – Bewerber um ein Amt.
Kannibalismus	caniba (südamerik. Indianerwort) = menschenfressender Indianerstamm der Karäiben – Menschenfresserei.
Karavelle	carabella (span) = kleines Segelschiff des 14.–16. Jahrhunderts.
Kowa	(pol) = Getränk aus der Wurzel des Piper-methysticum-Strauches, die zerhaut oder zerrieben und dann mit Wasser angesetzt wird, berauscht infolge des Gehaltes an kokaïnartig wirkendem Kawaharz.
Klan (Clan)	(keltisch) = Familie – im völkerkundlichen Sinne »die politisch vereinigten Leute gleicher Abstammung« (Thurnwald).
Konquistador	conquisitor (lat) = Nachspürer, Eroberer, daraus span. conquistador, Eroberer in der Entdeckerzeit.
Kuli	Indische und chinesische Tagelöhner für niedrigste Arbeiten.
Kurator	curator (lat) = Pfleger – Beamter zur Wahrnehmung der Interessen einer öffentlichen Einrichtung.
Mangroven	Verschiedene Baumarten mit hohen Stelzwurzeln in tropischen Küstengewässern.
Matriarchat	mater (lat) = Mutter ἀρχή (archē, gr) = Herrschaft – Mutterherrschaft. Im völkerkundlichen Sinn Mutterrecht; die rechtliche Stellung der Kinder richtet sich nach der mütterlichen Linie. Gegensatz: Patriarchat, s. u.
Melanesien	μέλας (melas, gr) = schwarz, νῆσος (nesos, gr) = Insel – Inseln der Schwarzen
Mikronesien	μικρός (mikros, gr) = klein – Kleininselwelt. Hauptsächlich kleine Koralleninseln, zu denen die Palau-, Karolinen-, Marshall- und Gilbert-Inseln zählen.
Muscheltrumpete, Muschelhorn	Blasinstrumente aus dem großen Gehäuse der Cassis- oder Triton-Schnecke; erstere wird durch die Spitze, letzteres durch ein seitlich angebrachtes Loch angeblasen.
Mutterrecht	s. Matriarchat.

Nashornvogel	Vogelart mit starkem, sägeartig gezähntem Schnabel, auf dem wulstartige Verdickungen (Hörner) sitzen.
Ovula	ovum (lat) = Ei – Schneckenart, wegen ihrer schneeweißen Farbe und Form auch Eischnecke genannt.
Papua	(mal) = Leute mit krausem Haar – Völkergruppe Neuguineas.
Panflöte	Nach der griechischen Sage vom Waldgott Pan erfundene Flöte aus nebeneinandergebundenen Rohrpfleifen verschiedener Länge.
Patriarchat	pater (lat) = Vater, ἀρχή (arche, gr) = Herrschaft – Vaterherrschaft. – Im völkerkundlichen Sinn Vaterrecht; die rechtliche Stellung der Kinder richtet sich nach der väterlichen Linie. Gegensatz: Matriarchat.
Polynesier	πολύς (polys, gr) = viel, νῆσος (nesos, gr) = Insel – wörtlich: Vielinselbewohner. – Bewohner der meist vulkanischen Samoa-, Tonga-, Hawaii-, Marquesas-, Gesellschafts-Inseln, der Oster-Insel und Neuseelands.
Rotang	Rohrpalme.
Sandelholz	Hartes, wohlriechendes Holz tropischer Baumarten, wegen seines roten oder gelben Farbtones in der Kunsttischlerei geschätzt, liefert auch Farbstoff und ätherisches Öl.
Schildpatt	Hornplatten des Rückenschildes der Seeschildkröte.
Seekuh	Auch Dugong genannt; über drei Meter langes, pflanzenfressendes Meeressäuger.
Sippe	Personengruppe gemeinsamer Abstammung.
Speerschleuder	Starkes, am hinteren Teil aufgeschnittenes Bambusrohr, in welches das Speerende eingelegt wird; beim Wurf faßt die rechte Hand die Speerschleuder am Griff, zieht den Speer nach vorn und gibt ihm durch die wirkende Hebelkraft eine größere Wurfweite.
Süßkartoffel	Auch Balate genannt, rankende Pflanze mit mehligartigen Knollen bis zu 25 kg Gewicht.
Symbol	σύμβολον (symbolon, gr) = Kennzeichen – Sinnbild.
symmetrisch	σύν (syn, gr) = zusammen, μέτρον (metron, gr) = Maß – gleichmäßig, ebenmäßig.
Tapa	(pol) = Rindenstoff aus der Rinde verschiedener Baumarten. Die vom Stamm gelöste Rinde wird gewässert und mit Holz- oder Steinklopfen weich und geschmeidig geschlagen.
Taro	Staudenartige Rübenfrucht.
Tatauierung	tatau (pol) = schlagen – Einschlagen von Mustern in die Haut mit einem in Farbe getauchten Knochenkamm.
Tradition	traditio (lat) = Übergabe, Überlieferung – Überlieferung, Brauch.
Trepang	Gekochte und getrocknete gurkenartige Meerestiere, Seegurken genannt, wichtiger Ausfuhrartikel nach China und Japan.
Tridacna	Riesenschel; das Bergen der oft zentnerschweren Muscheln vom Meeresgrund ist nicht möglich. Die Eingeborenen verarbeiten daher nur solche, die sich im gehobenen, jetzt zu Land gewordenen Meeresboden finden.
Varietät	varietas (lat) = Mannigfaltigkeit – Abart, Verschiedenheit.
Vaterrecht	s. Patriarchat.
Vulkan	Volcanus (lat) = Gott des Feuers – feuerspeiender Berg.
Yams	Tropische Schlingpflanze mit mehligartigen Knollenfrüchten.
Zeremonie	ceremonia (lat) = Umstand und Gebräuche einer förmlich-feierlichen Handlung – feierliche Handlung.
Zikaspalme	Eine auch in europäischen Gewächshäusern beliebte Zierpflanze.

DIE GRUPPE II UMFASST FOLGENDE SERIEN:

- A** MATHEMATIK
- B** PHYSIK
- C** CHEMIE
- D** ALLGEMEINE BIOLOGIE
- E** BOTANIK
- F** ZOOLOGIE
- G** DER MENSCH
- H** ASTRONOMIE
- I** GEOPHYSIK
- K** METEOROLOGIE
- L** GEOLOGIE
- M** MINERALOGIE
- N** ALLGEMEINE GEOGRAPHIE
- O** LÄNDER UND VÖLKER
- P** REISEN UND FORSCHUNGEN
- Q** DER JUNGE NATURFORSCHER
- R** SCHÖNHEITEN U. SELTSAMKEITEN
- S** NOCH NICHT VERFÜGT
- T** NOCH NICHT VERFÜGT
- U** GESCHICHTE DER NATURWISSENSCHAFTEN



Von den Eingeborenen einzelner Inseln Melanesiens wird die Töpferei betrieben. Sie liegt in den Händen der Frauen. Da die Töpferscheibe unbekannt geblieben ist, hilft man sich auf folgende Weise: Die Töpferin hat einen roh geformten Tonklumpen vor sich stehen, in den sie mit der linken Hand einen faustgroßen runden Stein hineinbohrt und dabei mit einem flachen Holz von außen dagegenschlägt (Abb. 1). Unter fortwährendem Verschieben (Abb. 2) und Schlagen (Abb. 3) entstehen schließlich die wohlgerundeten Töpfe, die nach kurzem Trockenprozeß an der Luft über einem Holzfeuer gebrannt werden (Abb. 4). Diese „Treibtechnik“ ist kennzeichnend für die Töpferei der Melanesier.